

Verblüffung ohne



An neuen Aufnahmen von Bachs „Goldberg-Variationen“ herrscht derzeit kein Mangel. Dass es immer noch Spektakuläres zu entdecken gibt, zeigt jetzt die erste CD des 23-jährigen Pianisten **Martin Stadtfeld**. Ein Portrait von Wolfram Goertz.

An einem schönen Sommertag im Jahre 2000 werde ich von einem Düsseldorfer Ehepaar eingeladen, in ihrem Haus ein Konzert zu hören. Es werde ein junger Mann spielen, der soeben beim Clara-Schumann-Wettbewerb eine ausgezeichnete Figur gemacht habe und sich vor kleinem Kreis für die Zuwendung seiner Gasteltern bedanken wolle. In der Tat, auch am Privatklavier wirkt der junge Mann ungewöhnlich reif und musikalisch, hernach plaudert man angeregt über dieses und jenes („Würden Sie nicht gerne mal die 7. Sonate von Scriabin spielen?“). Der Eleve schaut artig, aber selbstbewusst durch die Brille und ist dankbar für jedes anspornende Wort, irgendwann wird duftender Kuchen in den Garten getragen, wo wir wie zwei Wirtschaftsleute stehen – die Hände in den Taschen und imaginäre Zigarren paffend – und die Welt der Klaviermusik nach Lohnendem durchforsten.

Der junge Mann hieß Martin Stadtfeld, damals 20 Jahre alt. Bereits mit 14 Jahren hatte ihn Lev Natochenny an der Frankfurter Musikhochschule als Jungstudenten aufgenommen, Stadtfeld war damit Enkelschüler von Lev Oborin. Mehrfach hatte der Junge bei „Jugend musiziert“ auf höchster Ebene abgeräumt und 1997 in Paris den Nikolai-Rubinstein-Wettbewerb gewonnen. In Meisterkursen unter anderem bei Menahem Pressler, Vitaly Margulis, Vladimir Feltsman und Thomas Brandis hatte er seine Begabung vertieft und konzentriert. Trotzdem wusste ich nicht, ob ich Martin Stadtfeld so bald wieder begegnen würde, der Musikbetrieb ist atemlos und eine Hyäne, und die Wege sind steinig.

Trotzdem hörte ich immer wieder von ihm. Hier ein Konzert, da eine Zeitungsnotiz. Dann trat er im Jahr 2001 beim berühmten Busoni-Wettbewerb in Bozen an, und in einer namhaften süddeutschen Zeitung stand über den Preisträger Stadtfeld zu lesen: „Auch dazu ist ein großer Wettbewerb gut; dass man etwas leisere, verstecktere Talente kennen lernt, die jenseits des sich globalisierenden Musik-

Business eine Nische für sich und für jenes Publikum finden, dem persönlicher Ausdruck wichtiger ist als ein virtuoses Esperanto.“

Und dann sitze ich im vergangenen Jahr bei den Bach-Tagen in Ansbach und falle beinahe vom Stuhl. Es ist diesmal ein unschöner Sommertag, brüllend schwül dampft der kleine Saal, auf den Tasten wird bald Aquaplaning herrschen, wenn der Schweiß von den Fingern tropft, denn Martin Stadtfeld will die „Goldberg-Variationen“ spielen. Das ist vorderhand ein unmäßiges Vorhaben, vielleicht sollte man dieses Werk überhaupt ruhen lassen, da die meisten Leute weder so genial spielen können wie Glenn Gould noch so genial schreiben wie Thomas Bernhard. Aber Stadtfeld hat unterdessen, ein Jahr zuvor, als jüngster Finalist den XIII. Bach-Wettbewerb in Leipzig gewonnen, und zwar jenen ersten Preis, der dort lange nicht mehr vergeben worden war.

In Leipzig spielte Stadtfeld nicht dieses große Variationenwerk, was vielleicht auch besser so war, denn in der Stadt der streng bewachten Wahrheiten über den Thomaskantor hätte Stadtfelds Goldberg womöglich unruhige Nächte erzeugt. In Ansbach hingegen gab es keine Jury, sondern nur ein fassungsloses Publikum. Diese Fassungslosigkeit wog umso höher, als die Ansbachianer dieses Werk kennen wie ihre Aktentasche. Stadtfeld erzeugte ihnen Schwindelgefühle, denn er begreift den Zyklus als offenes Feld, als Experimental-labor auf dem Steinway; manchmal hat man auch das Gefühl, als gingen die Finger Busonis auf einem zweimanualigen Cembalo spazieren.

Stadtfeld wiegt den Hörer in Sicherheit, um ihn im nächsten Moment zu irritieren, zu erheitern, zu verblüffen. Manchmal nur taktweise spielt er mit einer Hand plötzlich eine Oktave höher oder tiefer, er foppt also die Noten, tauscht die Lagen, indem er den Diskant in den Bass hebt und umgekehrt; oder er baut die linke Hand durch Doppeloktavierung zum trutzig-lustigen Orgelpedal um. Wohlge-merkt, alles nur in den Wiederholungen.

Aquaplaning

Damit ist Stadtfeld nicht nur dem Sinnpruch, dass Abwechslung erfreut, auf der Spur, er erfüllt auch uralte Spielregeln barocken Musizierens, das verzierungsfreudiger, entdeckungslustiger, spaßwilliger war, als mancher eng mensurierte Grals-hüter es wahrhaben will.

Bei alledem veranstaltet Stadtfeld keinen Zirkus, kein Geklingel, das ihm schnellen Applaus sichern könnte. Das Gebäude des Werkes erscheint bis in den letzten Winkel vermessen, es herrschen Melancho-

weile 23-jährige Pianist auf sympathische Weise in fernöstliche Weisheitslehren vertieft zu haben. „Ich verschwende nicht zu viele Gedanken an die Zukunft“, sagt er leise, wohl wissend, dass sich sein Konzertkalender immer weiter füllen wird. Aber die Gegenwart interessiert ihn mehr, vor allem die Glückseligkeit beim Üben. Mitnichten sitzt er den ganzen Tag am Klavier, sondern nur ein paar Stunden, allerdings ist er ein Tüftler, der auch beim Denken übt und über Nuancen der Wahrnehmungs-

Mozart erst in hohem Alter finden. Trotzdem hat er vor dem späten B-Dur-Klavierkonzert KV 595 ein bisschen Angst und will es einstweilen nicht fest ins Programm nehmen, „das hat abschreckend viele Nuancen und Tönungen“. Nach ein paar Runden über andere Themengebiete entscheidet Stadtfeld aus heiterem Himmel: „Ich spiele es jetzt doch!“ Und dann wartet da auch ein Koloss auf ihn: Beethovens „Hammerklaviersonate“. Ein Feigling ist Martin Stadtfeld also nicht. Was interessiert, was fasziniert ihn an dem Werk? „Die Rauschhaftigkeit.“ Natürlich hat er die Schnabel-Aufnahme studiert, „aber ich glaube, dass ich zu diesem Stück auch eine Menge Eigenes sagen kann“.

Trotzdem scheint der gute Johann Sebastian der Pate seines Lebens zu sein („wenn ich Tränen vergießen will, muss ich nur den Eingangschor der Matthäus-Passion hören“), so wie es auch nicht weiter erstaunt, dass Stadtfeld seine allergrößte Hochachtung Glenn Gould entgegenbringt. Man solle ehrlich sein, „der hat uns alle doch am stärksten inspiriert und zum Nachdenken gebracht“.

Dass Bewunderung bei Martin Stadtfeld nicht zu Nachahmung verführt, kann jetzt jeder eine Aria und 30 erfinderische, tollkühne Variationen lang an einem schönen Frühlingstag nachprüfen. ■

lie und großer Atem in der 25. Variation, es sind aber auch Springteufel und Laufwunder unterwegs, spektakuläre Akkordfolgen und prasselnde Trillerketten. Stadtfeld kann Mittelstimmen ausgiebig, wie für eine Auktion, begutachten und im nächsten Moment lachend alle Dezenz fallen lassen und ein virtuosos Getümmel inszenieren. Er bedient nicht ein ausgewähltes Stilempfinden, sein Bach ist total.

Irgendwie ziehen solche singulären Momente wie der in Ansbach Kreise, es gibt viele Flüsterer im Gewerbe, Agenten sind ebenfalls nicht tatenlos – so dass es nicht verwundert, dass sich die Schallplattenindustrie, die unentwegt nach jungen, unverbrauchten Stars Ausschau hält, Stadtfeld für eine Aufnahme der „Goldberg-Variationen“ verpflichtete. Dass es ausgerechnet die Sony war, die ja in den Einspielungen Glenn Goulds ein sozusagen ewiges Monopol auf den Zyklus besitzt und mit derjenigen von Murray Perahia eine hoch spannende neue, verdutzt den Insider schon. Andererseits haben sich in den vergangenen Jahren so viele exzellente Jungkräfte bei diversen Labels positioniert (nennen wir nur Ragna Schirmer, Stadtfelds siegende Vorgängerin in Leipzig), dass es der Sony geraten schien, ihre eigene Angebotspalette ebenfalls aussichtsreich zu verjüngen.

Was Stadtfelds Karriere-Aussichten und -Pläne anlangt, so scheint sich der mittler-

psychologie sinniert. Stadtfeld empfindet es als ungeheuer wichtig, „die Selbstwahrnehmung zu kontrollieren“, er will sich zugleich von innen wie von außen hören; in der Zivilkammer seines Gehirns ist er Verteidiger, Ankläger und Richter in einer Person. Weil das vermutlich sehr anstrengend ist, gibt er sich nachts schon einmal unkontrolliertem Vergnügen hin, „dann setze ich mich mit einem Glas Wein ans Klavier und spiele das ganze Wohltemperierte Klavier durch“. Entscheiden Alkoholpegel und Uhrzeit über die Zahl der Spielfehler? „Fehler sind mir dann total egal.“

Skrupel sind förderlich fürs Überleben, aber bisweilen werden sie gerade in Interviews überwunden. Stadtfeld spielt sehr gerne und oft Mozart, was ihn von jenen Meistern des Fachs unterscheidet, die zu

DEUTSCHE WELLE DW

Martin Stadtfeld ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO, dem neuen 24-stündigen Musikprogramm der Deutschen Welle. Am 4. und 18. April 2004, 21.05 Uhr, wird seine aktuelle CD vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen im Internet über www.dw-radio-m.de und über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M.

CD-Tipp

Bach, Goldberg-Variationen
Sony CD SK 93101

Internet

www.martinstadtfeld.de

Termine

- 1.4. Schwetzingen, Schloss (Beethoven, Konzerte Nr. 1 und 3, Heidelberger Sinfoniker, Thomay Frey)
- 2.4. Eberbach (Werke von Mozart und Beethoven, Besetzung s.o.)
- 8.5. Bayreuth, Marktgräfliches Opernhaus (Goldberg-Variationen)
- 26.7. Köthen, Schloss (Bach, Busoni)

